

Hans Jürgen Heringer

Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine

DUDENVERLAG
Mannheim/Wien/Zürich

DUDEN-BEITRÄGE

zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils

Herausgegeben von der Dudenredaktion unter Leitung
von Günther Drosdowski

Heft 50

Rede Hans Jürgen Heringer anlässlich der Ehrung
mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim
am 14. März 1990
mit der Laudatio Peter v. Polenz'
auf den Preisträger

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Heringer, Hans Jürgen:

Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine:

[Rede anlässlich der Ehrung mit dem Konrad-Duden-Preis
der Stadt Mannheim am 14. März 1990;

mit der Laudatio Peter von Polenz' auf den Preisträger] / Hans Jürgen Heringer.

Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverl., 1990

(Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils; H. 50)

ISBN 3-411-04551-5

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

© Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG,
Mannheim 1990

Druck: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer

Bindearbeit: Progressdruck GmbH, Speyer

Printed in Germany

ISBN 3-411-04551-5

*Es ist kein Lüg so stark,
es gibt ein Maul,
dem schmeckt der Quark.*

H. J. Heringer

Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine

Lügen haben kurze Beine. Das wissen wir alle. Aber ist das eine beschreibende, wissenschaftlich haltbare Behauptung? Wird diese Sentenz nicht eher verwendet, um Kinder vom Lügen abzuhalten? Darüber wollte wohl Ringelnatz aufklären in seinem Kinder-Verwirr-Buch (Ringelnatz 1975:7):

*Kleine Lügen und auch kleine
Kinder haben kurze Beine.*

Verwendet wird die Sentenz auch gern, wenn einmal eine Lüge aufgedeckt wurde. Man fühlt dabei vielleicht eine späte Genugtuung, daß man als Kind doch nicht ans Falsche geglaubt hat, wenn man denn so naiv war, die Sentenz zu glauben. In Wirklichkeit nämlich gilt:

Lügen haben lange Beine. Das wissen wir alle. Sie sind kaum je nachzuweisen.

Der Volksmund hält auch dafür etwas parat¹:

*Die Lügen haben lange Beine,
heut an der Donau, morgen am Rheine.*

Man beachte die historische und politische Dimension der Volksweisheit.

Im politischen Leben sind wir oft überzeugt, daß jemand lügt; aber nachweisen können wir's ihm kaum. So hat etwa ein früherer Bundespräsident, befragt, ob er als Innenminister etwas über Waffengeschäfte des BND gewußt habe, vor einem Untersuchungsausschuß folgendes ausgesagt (Bundestagsprotokoll v. 27. 2. 1975):

„Ich habe in der Zeit, als ich die Aufsicht über den Bundesnachrichtendienst führte, über den Waffenhandel des BND nie etwas gehört, ich habe über andere Waffenhändler einiges gehört, aber nicht darüber, daß der BND an Waffenhandel beteiligt gewesen ist, und ich muß sagen, daß ich davon heute zum erstenmal höre.“

Das muß man genau abhören. Nach dem ersten Teil der Aussage fragt man sich, ob der Zeuge früher oder später von Waffengeschäften gehört hat. Das wird ihm offenbar bewußt, er präzisiert sich in dieser Hinsicht. Man fragt sich auch, ob der Zeuge vielleicht nicht davon gehört, aber dazu etwas gelesen hat. Vielleicht würde sich gar die Nachfrage lohnen, was der Zeuge unter Waffenhandel versteht. Die entscheidende Frage ist aber, ob er nicht im ganzen zu viel behauptet. Was würden Sie tun, wenn Sie in einen Untersuchungsausschuß müßten? Würden Sie nicht vorher genau nachdenken, in Akten nachlesen, die Ereignisse rekonstruieren? Der Zeuge im Untersuchungsausschuß muß sich vorher kundig gemacht haben; er könnte sich dann eben nicht mehr auf eine aktuelle Erinnerungslücke berufen, wie er es später tatsächlich getan hat und wie es bei Politikern üblich geworden ist. Ziel solcher Untersuchungsausschüsse soll ja wohl sein zu ermitteln, ob Politiker von bestimmten Vorgängen wußten, an ihnen insofern beteiligt waren, nicht aber, ob sie aktuell bei ihrer Aussage davon wissen. Darum erscheint unglaublich, daß ein Professor der Rechte – der unser Zeuge war – wie aus dem Schlaf gerissen in einen solchen Untersuchungsausschuß geht. Wäre nicht verlangt, daß der Zeuge vorher seine Erinnerung auffrischt, bliebe die vollständige Langbeinigkeit der Lüge erhalten: Der offene Ausweg, man habe sich zu dem Zeitpunkt nicht erinnert, mithin auch nicht gelogen. Denn

Lügen setzt ja Bewußtsein voraus. Lügenkundler wissen das lange. Und sie haben diese Spezies auch in ihrem Lügen-Linné registriert unter dem sprechenden Namen *lacuna Black aut Caulis*.

Außer der Langbeinigkeit scheint noch eine Eigenschaft so ziemlich allen Lügen gemeinsam: Sie haben wenigstens zwei Beine.

Diese Doppelung wird als wesentliches Definiens der Lüge gesehen: Mit einem Bein steht sie draußen in der Landschaft der Öffentlichkeit; es ist das, was einer sagt. Mit dem andern Bein steht sie drinnen, im Innern des Lügners; es ist das, was er glaubt².

Die beiden Beine sind spiegelverkehrte Gegenstücke. Die Zweibeinigkeit läßt viele Lügen so breitbeinig daherkommen. Und das Hauptinteresse des Lügners muß darin liegen, die Breitbeinigkeit zu kaschieren.

So, meine Damen und Herren, ich weiß nicht, ob dieses Vorgeplänkel Ihnen verständlich machen konnte, wieso ein Forscher den Lügenbeinen mehrere Jahre seines Lebens widmen, ich sage nicht opfern konnte. Ich hoffe aber, daß das Thema Ihnen so wichtig erscheint, daß Sie mir noch ein halbes Stündchen zuhören.

Daß die Lüge hunderttausend Gesichter hat, ist nämlich lange ermittelt. Der große Montaigne hat es 1580 schon festgehalten:

„[Le mensonge] a cent mille figures et un champ indefiny“ (Montaigne 1924:37). Ihre Beine und ihre Beinigkeit sind aber bislang noch zu kurz gekommen. Wie steht es also mit den Beinen?

* * *

Kommen Sie bitte mit auf einen Schnuppergang in ein traumhaftes Explorationsgebiet des Lügenforschers: die Barschel-Affäre. Hier haben wir ein großes zusammenhängendes Biotop, in dem wir noch alle möglichen Arten in Reinkultur beobachten können. Unter solchen Lebensbedingungen gedeihen sie alle bestens. Da ist zuvörderst zu beobachten die Vielbeinigkeit von Lügen. Das ganze Gebiet ist beherrscht von Polypodiden, Lügen, denen immer wieder Beine

nachwachsen. Kaum hat man ein Bein abgehackt, sind schon zehn neue da. Von ihnen handelt die italienische Redensart³:

Una bugia ne tira dieci.

Eine Lüge gebiert zehn andre.

Barschel hat nicht nur immer weitere Lügen produziert, er ist gar zum Gegenangriff übergegangen. Er kündigte Schritte gegen den Spiegel an – eine Lüge; sprach von einer Rufmordkampagne gegen ihn – natürlich auch eine Lüge. Und solche Lügen haben hohe Plausibilität. Genügend Parteigänger haben sie nachgesprochen, und viel mehr haben sie geglaubt⁴. Allerdings kann die ständige Beinreproduktion auch den Lügenfeinden beim Aufspüren und bei der Vertilgung der Polypodiden helfen. Ständige Beteuerungen verraten den Lügner. So wird die Vielbeinigkeit der Lügen ihrem Schöpfer gefährlich. Kann auch die ganze Population einen festeren Stand auf ihren vielen Beinen gewinnen, die schnelle Regeneration gilt in der Politologie doch als Symptom eines starken Selektionsdrucks. Den harten Bedingungen einer ungläubigen Umwelt können zu viele Lügen-Individuen erliegen. Das führt zwar nicht zum Untergang der ganzen Art, aber eine Population kann es schon treffen. Davor schützt auch nicht die Herausbildung einer speziellen Variante der vielbeinigen Lüge, ich meine das *mendacium metanivelli*, die Wiederholung der Lüge auf einer höheren Ebene, in der einfachsten Form, indem man nachschiebt: Was ich gesagt habe, war alles wahr. Die Metalüge bringt gar nichts, sie könnte einen eher in einen endlosen Wickelkampf mit der Unzahl ihrer Beine bringen. Auch Abarten wie die *fraus Barschellina*, das Geben eines Ehrenworts, helfen nur vordergründig. Nämlich dann, wenn sie die Gefahr der Entdeckung vergrößern, das Risiko erhöhen, was bei Barschel überhaupt nicht der Fall war. Denn mit seinem Ehrenwort hat er nichts zusätzlich verpfändet. Darum war dies auch ein lächerlicher Versuch, und wer's geglaubt hat ...

Zu dieser Variante gehören übrigens auch Eide und Schwüre,

deren Sinn man nur in der Risikoerhöhung sehen kann. Sie sind der Versuch, den Lügner zu einer Eskalation zu treiben, die ihm kalte Füße macht.

Wir wollen unsere Erkundungen natürlich nicht auf dieses Sumpfgebiet beschränken, aber eine Lügenart muß ich hier noch aufspießen und konservieren. Sie wissen, die Wahrheit hat schöne gerade Beine, das Wort *wahr* bedeutete förmlich ‚gerade‘⁵. Lügen aber gehören zur Ordnung der Cyclopoden, sie haben alle krumme Beine, viele sogar äußerst krumme. Beispiel: die O-beinige Lüge (*fraus perniculata O*). Sie werden sich erinnern, daß Barschel ein Detektivbüro hatte beauftragen lassen, um Engholm zu beschatten. Das Geld dafür kam vom Schaumproduzenten Ballhaus. Diese Tat war auch Thema in der berühmten Pressekonferenz, in der – wie es DIE WELT wohl in denunzierender Absicht beschrieb – die „Fernsehleute ... eine Kamera eigens für das Gesicht des ‚Delinquenten‘ installiert [hatten]. Kein Zucken [sollte] der Öffentlichkeit vorenthalten werden ..., nicht ein Wimpernschlag, der Nervosität und damit zugleich unendlich viel mehr verraten könnte“ (DIE WELT 1987/19/9:3). Aber der gestandene Pseudologe braucht solche Surrogate nicht, die Barschel sich sowieso abtrainiert hatte ⁶. Der Pseudologe hat ein scharfes Ohr. Hören Sie Barschel O-Ton: „Das in Pfeiffers Erklärung erwähnte Detektivbüro habe ich bislang nicht gekannt. Den dort genannten Herrn Piel oder einen Angehörigen seiner Firma habe ich noch nie gesehen oder gesprochen. Pfeiffer hat zu keinem Zeitpunkt darüber gesprochen, daß Herr Engholm bespitzelt werden solle“ (DIE WELT 1987/19/9:3).

So hörte sich das in der eidesstattlichen Erklärung an. Da haben wir natürlich ein ganzes Lügennest, Lügen unterschiedlicher Beinvarietäten. Ich will nur die O-beinige herausgreifen. Die O-beinige Lüge zeichnet sich dadurch aus, daß sie mit beiden Beinen auf dem Boden der Wahrheit stehen kann und dann die Knie noch so weit auseinanderstehen, daß dazwischen jede Unwahrheit durchginge. Also: Es ist

ja offenkundig, daß Barschel nicht das Detektivbüro gekannt haben muß, um den Auftrag zu geben oder geben zu lassen. Es ist ja offenkundig, daß er Herrn Piel dazu nicht hätte sehen oder sprechen müssen. Es ist ja offenkundig, daß nicht zur Debatte stand, ob Pfeiffer davon gesprochen hatte. In der O-beinigen Lüge wird etwas behauptet, was der eine oder andere als Beweis akzeptieren könnte, was aber mit dem strittigen Punkt nichts zu tun hat.

Tummelfeld der O-beinigen Lügen sind Gegendarstellungen, wo die Darsteller davon ausgehen, der Leser habe die Ursprungsbehauptung nicht mehr zur Hand. Der Gegendarsteller wie der Dementierer weiß oft: Widersprechen ist besser als Schweigen, auch wenn man im Grunde gar nicht widerspricht.

Was uns Ehrlichen als Deformierung der Beine erscheinen mag, hat sich übrigens auch in entgegengesetzte Richtung entwickelt. Außer den O-beinigen Lügen gibt es die X-beinigen (*nuga paradoxa*), die kaum zu kaschieren sind. Bei dieser Lüge laufen die Beine in der Mitte aneinander, daß sie sich wund scheuern. Sagt beispielsweise der Generalsekretär einer Partei uns mehrmals, die Bundesregierung stelle keine Bedingungen für wirtschaftliche Hilfe an die DDR, die DDR müßte nur die Voraussetzungen dafür schaffen, dann weiß man nicht, was der sich denkt. Er will uns nicht einfach ein X für ein U vormachen; die Knie stoßen so hart aneinander, daß innerlich mitschreit, wer sieht, wie sie sich wund reiben. Man kann ja wohl kaum glauben, daß der Herr Generalsekretär das nicht merkt. Was will er nur? Kümmerst ihn das offenkundige Paradox nicht? Sollte er gar die wetzenden Knie nicht spüren? Solche offenkundigen Lügen sind Provokationen. Öffentlich hatten sie ihre große Zeit, als die hinkende Lüge durch dieses Land ging.

Bei weitem nicht alle Lügen sind so leicht zu beobachten wie die X-beinigen. Im Laufe der Jahrtausende haben einige Arten die Mimi-kry entwickelt, die es uns Lügenkundlern wie auch ihren natürlichen Feinden schwermacht, sie aufzuspüren. Besonders verbreitet ist die

Beinmimikry, wie sie die Lügenarten mit verhüllten Beinen (*mendaciloquium Chamäleonis*) entwickelt haben.

Ihre Beine sind schamhaft verhüllt, man soll nicht sehen, was unter dem Deckmäntelchen steckt. Je größer die Lüge, desto schöner der Mantel. Auch da gibt es wieder verschiedene Unterarten.

Bei einer ist der Lügenmantel durchsichtig; die beteiligten Parteien wissen, daß zwei Holzbeine verhüllt werden. Ich meine die Euphemismen, bei denen jeder Bescheid weiß, Nettigkeitsverhüllungen wie *Senioren* oder *Gastarbeiter*. Oder wenn man von Mißverständnissen spricht, wenn Parteien einen Streit beilegen und beide des andern Image schonen wollen. Vordergründig sind solche Verhüllungen gar nicht schlimm. Alle Beteiligten durchschauen sie; obwohl eine Lüge Mißverständnis zu nennen, auch schon wieder zur Lüge werden kann. Problematischer erscheint es, wenn nur einer durchblickt, ein Holzbein sieht, der andere aber unter der Verhüllung sich das Schönste denkt. Dies sind die öfter aufgespießten Exemplare, von denen die öffentliche Kommunikation voll ist: *Entsorgungspark*, *Freisetzung von Arbeitskräften*, *Nullwachstum*, *Nachrüstung*.

Eine dritte Unterart mit verhüllten Beinen sind schließlich die, wo alle die Holzbeine sehen und nur so tun, als könnte sich etwas anderes unter der Verhüllung verbergen. Beispiel dafür der schlimmste Euphemismus, der aber meistens falsch analysiert wird: das Naziwort *Sonderbehandlung*. Soll da behauptet werden, daß zwar die Schöpfer wußten, was mit dem Wort bezeichnet wurde, daß aber den Adressaten die grausamen Morde als eine Art Vergünstigung dargestellt wurden? Das ist absurd. Auch die Adressaten wußten, worum es ging – wie alle, die das Wort verwendeten. Das wäre an den entsprechenden Kontexten nachzuweisen. Es bestand eher eine stille Komplizenschaft darin, daß der Mord beschönigend als Sonderbehandlung bezeichnet werden durfte. Dies ist noch keine moralische Kritik. Das Ungeheuerliche dieses Euphemismus liegt nämlich darin, daß die Komplizenschaft brutal erzwungen war, keiner der empört war, durfte

das artikulieren. Er mußte sich bedeckt halten, an der Sprachregelung partizipieren, um selbst der Gefahr der Sonderbehandlung zu entgehen.

Verwandt mit diesen Prothesen-Lügen sind die hinkenden, die mit einem verkürzten Bein. Sie wuchern in medialen Wiedergaben und Darstellungen, wo wir, was jemand gesagt oder gemeint hat, oft in Verkürzung und Verstümmelung gar finden. Eine gemeine Art ist die Täterschweigung, wenn etwa in den Nachrichten die Rede ist von den Bomben, die aus britischen und amerikanischen Flugzeugen auf Dresden abgeworfen wurden, vielleicht sogar nur gefallen sind. Oder aber, wenn ein Bundeskanzler spricht von den Naziverbrechen, die im deutschen Namen begangen wurden⁷. Sollten etwa die Franzosen unrecht haben, die in Paris Gedenktafeln an Häusern errichtet haben für „Jean X tué par les allemands“? Bestimmt nicht. Wenngleich auch dies leicht hinkt, eher jedoch durch das zu lange Bein.

Einige Befunde belegen, daß die holzbeinigen und die hinkbeinigen Lügen vor mehr als 2000 Jahren schon miteinander in Berührung kamen und sich vermischt haben. Dabei sind beinlose Lügen herausgekommen, die eine besonders widerstandsfähige Art bilden; Bastarde leben bekanntlich länger. Bei der beinlosen Lüge (*pseudos osseatum zero*) wird gar nichts gesagt. Sie besteht darin, daß nichts gesagt wird, wo etwas gesagt werden muß. Sie ist nicht nur für den Pseudologen schwer zu entdecken, auch ihre natürlichen Feinde haben die größten Schwierigkeiten, sie auszumachen. Sie mußten ein besonderes Sensorium herausbilden, um die beinlose Lüge aufzustöbern, weil diese natürlich regungslos in ihrem Nest sitzt, nicht geht und keine Spuren hinterläßt. Die Art ist trotzdem lange bekannt. Ein alter spanischer Kollege weist in einem Bericht auf sie hin:

La mentira no tiene piés.

Und er erfaßt damit die beinlosen wie die beinamputierten gleichermaßen.

Ein spektakulärer Fall, wo man glaubte, beinlose Lügen entdeckt zu haben, war der Fall Nilius. Im Laufe der Barschel-Affäre kam auch heraus, daß Nilius, der Pressesprecher der SPD, schon Monate vor der Spiegel-Veröffentlichung Kontakt zu Pfeiffer hatte. Dies wurde allgemein für eine beinlose Lüge gehalten. Der Tenor in der Öffentlichkeit war einhellig, daß Nilius das hätte sagen müssen.

Obwohl manche auf dieser Sache nur ihr Süppchen kochen wollten, zeigte sich an diesem Fall, daß wir uns über beinlose Lügen besonders empören. Nebenbei bemerkt: Ich glaube, daß Nilius triftige Gründe angegeben hat, warum er nichts gesagt hat⁸. Es wurde auch deutlich, daß die Pseudologie sich schwer tut, neutrale Wissenschaft zu werden. Zu stark ist der Druck verschiedener Richtungen und Pressure-groups. Da verwundert es nicht, daß die verschiedenen Schulen sich noch nicht auf eine einheitliche Bestimmungsmethode für die beinlose Lüge verständigen konnten.

Für mich bestimmt sie sich ungefähr so: Wenn jemand nicht sagt, was nach seiner Ansicht zu sagen ist, lügt er. Und eine Abart: Wenn einer weiß, was relevant zu sagen wäre, und er sagt etwas Irrelevantes, lügt er.

Wir gehen weiter zu einer andern, hochinteressanten Art: die spreizbeinige Lüge, nicht zu verwechseln mit der gespreizten Lüge (*mendacium gloriosum*, auch *flatus latus*), die vorkommt, wo wir uns wichtig tun, uns aufblasen und gespreizt daherreden. Während die Polypodiden und die Cyclopoden besonders in den politischen Niederungen und Sumpfgebieten heimisch sind, konnten die Schizopodiden sich bis in höhere Regionen ausbreiten. Sie schafften es gar, sich auf der Metaebene anzusiedeln. So hat hier in Mannheim ein Staatssekretär sie beschrieben, und in fast gleichen Worten übrigens noch in fünf andern Publikationen (Textverarbeitung nennt man dieses Verfahren). Hier seine Beschreibung: „Jeder Politiker muß sich ständig dem schwierigen Bemühen unterziehen, das Gebot der Verständlichkeit ... mit dem oft kontrastierenden Gebot der Genauigkeit zu ver-

söhnen. Dies ist ein schwieriges Unterfangen, ... auch deshalb, weil die antagonistische Grundstruktur pluralistischer Politik ... die zentralen Begriffe ... mit Zwei- und Mehrdeutigkeit ausstattet. Der Mangel an Eindeutigkeit muß geradezu als Voraussetzung ihrer Verwendungsfähigkeit begriffen werden“ (Bergsdorf 1989:24). Im Klartext: Weil jeder etwas anderes versteht, weil jedem etwas anderes gesagt wird, kann jeder zustimmen. Der Herr Staatssekretär, der sich übrigens öfter an linguistischen Fragestellungen versucht, erkennt das leider nicht als Lüge. Er meint sogar, dies gehöre notwendig zum politischen Geschäft – und politische Sprachplanung müßte darin bestehen, solche Spagatwörter zu finden. Da sehen wir wieder, wie Parteilichkeit unsere Wissenschaft nach wie vor bedroht. Natürlich kann, wer sich so etwas zunutze machen oder es ändern andienen will, das Kind nicht beim Namen nennen; er würde sich ja der eigenen Möglichkeiten berauben. Oder ist es nötig zu erklären, warum dies Lügen sind? Vielleicht genügen historische Hinweise. Schon der Pseudologe und Predigtamtskandidat Krause hat 1844 gesagt: „... ja selbst wo eine Rede noch im Zusammenhange mehrdeutig ist, und ich gebrauche sie in einem Sinne, von dem ich bestimmt weiß, daß der andre sie anders auffassen werde: da lüge ich ...“ (Krause 1844:25).

Auch John Locke hat die Verwendung von Ausdrücken mit schwankender Bedeutung (*fallacia proteus*) als einen der wesentlichen Mißbräuche der Sprache ausgemacht⁹.

Die Volkspartei, die mit vielen Zungen redet, steht vor der Gretchenfrage dann, wenn sie ihr Versprechen nur in einer Bedeutung, für eine Sorte Adressaten wahr machen kann. Wenn sie das weiß, handelt sie natürlich betrügerisch; besonders dreist, wenn die Partei ihre Strategie vorher schon offenlegt. Da kann nur noch belogen werden, wer das nicht zur Kenntnis nimmt. Jeder andere wendet sich angewidert ab.

Wir Lügenforscher aber, indem wir uns abwenden, wenden uns auch schon neuen Arten zu. Lügen haben nicht nur lange, auch schöne

und glatte Beine. Die mußten sich herausbilden, weil das Lügenindividuum nur eine Chance hat, wenn die gelogene Behauptung glatt und plausibel ist; sonst schöpfen wir sofort Verdacht. Mit der Plausibilität hatten die Lügen es allerdings nicht einfach.

Manche glauben, die Plausibilität der Lüge bestünde darin, die Behauptung so wahrscheinlich zu machen, daß sie uns glatt runtergeht. Aber so ist es nicht. Plausibel kann umgekehrt gerade das sein, was überraschend ist oder unwahrscheinlich usw. Wir alle wissen ja, daß im Leben die ulkigsten Dinge passieren.

In der Politik leben die glattbeinigen Lügen insbesondere in Form des politischen Ritus, den viele als lügenhaft ansehen. Ein spektakulärer Fall war der Zwischenruf der Grünen Oesterle-Schwerin am Beginn der Jenninger-Rede. Sie rief: „Es ist doch alles gelogen“, und das wurde allgemein als Auslöser des Auszugs angesehen. Allerdings gab es da noch nichts, was hätte gelogen sein können. Sie meinte nur – wie sie später sagte –, daß die ganze Veranstaltungsform verlogen sei¹⁰. Die Vermutung, daß in Riten sich glattbeinige Lügen verstecken, ist verwandt mit der, die Höflichkeit mit ihren eleganten, wohlgeformten Beinen sei eine Lügenspezies (*fallacia formosa et elegans*). Diese Vermutung hat in Deutschland eine lange Tradition, wengleich sie vordergründig falsch ist; ein anderer Preisträger hat das hier dargelegt.

Man mag das Loblied der Höflichkeit singen, aber sie auf eine Stufe mit der Wahrhaftigkeit zu stellen, das ist dann doch übertrieben¹¹. Die Höflichkeit unterliegt der Beurteilung nach der Wahrhaftigkeit und, wo ihre schönen eleganten Beine zu Lügenbeinen werden, da muß sie auch verurteilt werden. Zum Beispiel dann, wenn die Höflichkeit nicht mehr oder nicht mehr nur in der Hineinversetzung in den Partner, in der Antizipation und Berücksichtigung seiner Interessen besteht. Fast immer ist Höflichkeit auch zum Nutzen des Höflichen. Doch wenn man die Absicht hinter der Höflichkeit erkennt, ist man nicht nur verstimmt, man darf sie auch bloßlegen.

Höflichkeit – egal ob heuchlerisch oder nicht – ist eigentlich kein Thema der Politik. Meinetwegen mögen Politiker höflich sein; das ist keine Frage der Moral, sondern des Höflichkeitsstandards, der in einem Land herrscht; in England gehen die Politiker viel ruppiger miteinander um als hierzulande (Good 1989). Aber dies als moralische Frage auszugeben zeugt doch eher von einer Mainzelmännchen-Moral. Auch Schiedsstellen für einen fairen Wahlkampf haben mit dem Kern der Politik nichts zu tun. Oberschiedsrichter sind wir Wähler.

Wer höfliche Politiker mag, darf sie ruhig wählen. Aber eigentlich ist Höflichkeit in unserem demokratischen Spiel sachfremd, übertragen aus einem andern Spiel. Wir sollten uns hüten, die politische Beurteilung über Gebühr auszudehnen und eine schöne, nette Welt der Politik zu fordern. Einmal leben wir so gefährlich, weil die Politiker uns schon das Richtige vorspielen werden, vielleicht sogar in geheime Koalition verfallen, ohne daß wir es merken. Und dann eröffnet das Ideal des politischen Tugendbolds erst die Möglichkeit, jemanden sachfremd zu diskreditieren, schafft erst die Möglichkeit von Schmutzkampagnen, die mit der eigentlichen Sache nichts zu tun haben.

Eine besondere Spezies der Höflichkeitslüge muß ich hier noch anführen. Ich habe lange gezögert, sie ist nämlich etwas degoutant. Aber als Wissenschaftler bin ich der Objektivität verpflichtet, und ich denke, ich darf ohne größere Emotionen auf sie eingehen. Diese Art lebt gern in Feuchtgebieten. Wo es besonders schleimig und glitschig ist, auch etwas stinkig, da ist sie zu Hause. Sie hat die eleganten Beine auf ihren Ansatz zurückgebildet. Sie braucht keine Beine, weil sie ihr eher hinderlich sind. Sie ahnen, welche Lügenart gemeint ist: Es ist das *pseudos arschilingus*. Ich erspare mir die Übersetzung; wir wissen, wie diese Lüge „im Okular peinlich sorgfältiger Vulgarität“ des Arno Schmidt heißt.

Genotypisch verwandt, aber phänotypisch geradezu entgegenge-

setzt ist der eleganten, langbeinigen Lüge die wasserbeinige (*Geißleriana*) mit ihren aufgedunsenen, dick verquollenen Beinen, die ständig dicker werden. Es sind Übertreibungen, die angeblich in der Politik nötig seien. Der britische Labour-Politiker Gaitskell — so heißt es — hat das schon klargestellt: „Der Politiker muß stets etwas übertreiben. Sonst hört ihn keiner.“ Aber Lüge ist Lüge. Und wenn wir auch die Übertreibung in Rechnung stellen, weil wir oft selbst übertreiben, wir dürfen sie nicht tolerieren in der Politik. Denn wir wissen ja nie, wie weit der kleine wahre Kern reicht, und wir können den wasserbeinigen Übertreiber nicht mehr ernst nehmen.

* * *

Nun haben wir also eine schöne pseudologische Sammlung. Wir haben die kurzbeinigen und die langbeinigen Lügen, die vielbeinigen und die holzbeinigen, die O-beinigen und die X-beinigen. Wir haben die Lügen mit den schönen eleganten Beinen und die mit gespreizten, die mit verhüllten Beinen, die mit Wasserbeinen und sogar welche ohne Beine. Wir haben eine schöne Mannigfaltigkeit beisammen.

Wir können sie rubrizieren, klassifizieren und systematisieren: die Dolichopodiden, die Cyclopoden, die Polypodiden und die Schizopodiden, die *lacuna Black aut Caulis*, das *mendacium metanivelli*, die *fraus Barschellina* und die *fraus perniculata O*, das *pseudos osseatum zero*, die *Geißleriana* und die *fallacia formosa et elegans*.

Und wir könnten diese Taxonomie vervollständigen um das archaische *mendacium vulgare*, die noble Lüge (*mendacium nobile*), das *pseudos leuciscus*, den Lügenspinner (*bombyx mendax*), die *fraus ambigua* und die *fallacia Sphinx*.

All das tun wir nicht wegen der obszönen Ansichten, die Beinbetrachtungen stets eröffnen. Aber wozu denn? Lügenbeinzählerei ist keine Fliegenbeinzählerei. Vor allem ist sie einer politischen Idee verbunden. Es ist die Idee, daß demokratische Politik ein kommunikativi-

ves Gesamtunternehmen ist, daß sie damit einer kommunikativen Moral unterliegt und daß ein Knackpunkt der kommunikativen Moral die Wahrhaftigkeit ist. Das ist im Grunde die Trias, die Aristoteles in der Natur des Menschen fand: Politik – Sprache – Moral. Zu ihrer inneren Verwobenheit möchte ich noch ein Wort sagen: Als im Jahr 1844 unser Predigtamtskandidat Krause seine Schrift über die Wahrhaftigkeit verfaßte, da mußte er am Schluß noch beklagen: „Noch immer giebt es ganze Stände ganze Verhältnisse welche behaupten der Lüge nicht entrathen zu dürfen; man denke nur an Aerzte – Advokaten – Kaufleute – Priesterthum –, man denke an Krieg – Politik – Hofleben – Geselligkeit – Erziehung“. Und was er da beklagte, hat im Abendland eine lange Tradition. Schon Plato versuchte sich an der Rechtfertigung der noblen Lüge.

Machiavell empfahl seinem Fürsten, er möge dem Fuchs nacheifern und Gründe suchen, seine Versprechen nicht zu halten (Machiavelli 1986:137), und Talleyrand, ja auch ein Politiker, soll bekanntlich gesagt haben: „La parole a été donné à l'homme pour déguiser sa pensée.“ Das scheint bis heute so geblieben¹². Und viele Realisten sehen, wie Politiker an der *pseudologia phantastica* leiden. Sie sagen: „Die Politiker lügen doch alle. Darum glaube ich keinem.“ Sie wissen wohl nicht, daß das gar nicht geht.

Einige amoralische Schlaumeier sehen die Sache so, daß der Politiker ihrer Wahl natürlich die andern belügt und daß das taktisch auch gerechtfertigt ist. Sie kriegen keine Zweifel, keine Angst, daß sie selbst auch belogen werden. So schlau dünken sie sich. So dumm sind sie.

Tatsächlich dürfen wir es nicht hinnehmen, daß Politiker lügen.

Sonst würde die ganze Politik witzlos, schon aus strukturellen Gründen. Denn wenn ich davon ausgehe, daß ein Politiker lügt, dann glaube ich ihm nicht mehr. Er könnte sagen, was er will.

Sogar lügen kann er nicht mehr. Der Realist, der Politikern das Lügen zugesteht, kann die Politik nur verachten.

Mir scheint, daß in den letzten Jahren die Einsicht wächst, daß

Demokratie wesentlich kommunikativ ist. Die jüngste Definition von Th. Goppel „Demokratie ist Kompromisse am Ende von Unterhaltung“ greift dabei noch etwas kurz. Wir können die gesamte demokratische Politik als großes Versprechensspiel sehen. Politiker versprechen bestimmte Handlungen, die Wähler beurteilen die Versprechen und wählen entsprechend. Gewählte Politiker werden danach beurteilt, ob sie ihre Versprechen gehalten haben oder noch halten können. Darum ist klar, Politikerlügen sind keine Privatangelegenheit, sie zerstören das politische Spiel; sie zerstören unser Spiel.

Soweit demokratische Politik Verständigung ist, soweit wird sie also von der Moral der Verständigung bestimmt, in deren Zentrum die Wahrhaftigkeitsmaxime steht. Das Lügeverbot ist keine Sache des Glaubens oder eine Art göttliche Institution. Das Lügeverbot liegt in der Idee der Kommunikation. Es gehört zum Witz des Spiels. Wären Lügen erlaubt, so würde das Spiel zerstört¹³.

Nun gibt es allerdings die Lüge. Sie ist Teil der Naturgeschichte des Menschen¹⁴. An der ungeheuren Verfeinerung der Lügen, an all den aufgespießten Spielarten, hat die Menschheit Jahrtausende gearbeitet. So wäre es verwunderlich, wenn ein Bereich wie die Politik von der Lüge ausgenommen bliebe. Das große demokratische Versprechensspiel hat das jedoch intern geregelt. Wer lügt (oder besser, wer beim Lügen ertappt wird), verliert seine Glaubwürdigkeit. Wer seine Glaubwürdigkeit verliert, wird nicht mehr gewählt.

Leider gibt es hier ein paar Unwägbarkeiten. Wir haben Zweifel, ob die andern – und vielleicht auch wir – die Lügen tatsächlich bemerken. Wir glauben, daß andere – vielleicht sogar wir – Politiker wählen, die lügen; wir haben Zweifel an uns selbst. Wir wissen, daß die Politiker all dies auch wissen, selbst daß wir es wissen. Und wir wissen, daß sie sich alles zunutze machen. Wir empfinden vielleicht so, wie ein amerikanisches Gleichnis es darstellt: Was soll der Witz sein, mit einem Schwein zu ringen? Ihr werdet beide dreckig, aber das Schwein hat's gern.

Das muß man nicht einmal als moralische Kritik auffassen. Das Spiel geht vielleicht so. Und ein Politiker muß nicht ein durch und durch moralischer Mensch sein, kein erhabener Gütewicht.

Dieses Ideal wäre unmenschlich. Aber wir müssen ihm auf die Schliche kommen. Das bedeutet, daß wir immer schon ein Stückchen weiter sein müßten. Das bedeutet für die Sprachkritik, daß sie die Lügen bis in ihre feinsten Verästelungen verfolgen muß. Indem sie diese Feinheiten publik macht, trägt sie dazu bei, daß das Versprechensspiel weiter funktioniert. Indem wir alle die Lügen erkennen und mißbilligen, handeln wir politisch vernünftig; wir heben den Standard der Wahrhaftigkeit.

Allerdings eines sollten wir uns merken: Wer Wahrhaftigkeit fordert, der muß sie ändern auch zugestehen. Darum ist die Toleranz die Schwester der Wahrhaftigkeit. Aber das wäre schon ein Thema für die nächste Preisrede.

Literatur

- A. Augustinus, *Die Lüge und Gegen die Lüge*, Würzburg 1953.
- W. Bergsdorf, Entwicklungslinien der politischen Terminologie in der Bundesrepublik Deutschland, in: Th. Goppel/G. v. Lojewski/H. W. Eroms (Hg.), *Symposium Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik*, Passau 1989:21–36.
- S. Bok, *Lying, Moral Choice in Public and Private Life*, Hassocks 1978.
- U. Eco, *Strategies of Lying*, in: M. Blonsky (ed.), *On Signs*, Oxford 1985, 3–13.
- G. Falkenberg, *Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung*, Tübingen 1982.
- H. Frisk, „Wahrheit“ und „Lüge“ in den indogermanischen Sprachen, in: Göteborgs Högskolas Årsskrift 41.3, 1935 [1936], 1–35.
- C. Good, *Szylła und Charybdis*, in: Th. Goppel/G. v. Lojewski/H. W. Eroms (Hg.), *Symposium 'Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik'*, Passau 1989:54–71.
- H. J. Heringer, *„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“ Politik – Sprache – Moral*, München 1990.
- I. Kant, *Immanuel Kants Werke, Band IV, Schriften von 1783–1788*, Hildesheim 1973.
- M. L. Knapp/M. E. Comadena, *Telling It Like It Isn't: A review of Theory and Research on Deceptive Communications*, in: *Human Communication Research*, Vol.5, No.3, Spring 1979, 270–285.
- H. Krause, *Über die Wahrhaftigkeit*, Berlin 1844.
- J. Locke, *An Essay Concerning Human Understanding*, London 5. Auflage 1706.
- N. Machiavelli, *Il principe*, ital./dt. übers. und hg. v. R. Philipp, Stuttgart 1986.
- M. E. de Montaigne, *Les essais I-III*. Paris 1588. Abgedruckt in *Oeuvres completes*. Paris 1962, 1–1097. Deutsch: *Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände I-VII*. Berlin 1793–99.
- J. Oesterle-Schwerin, *Die Jenninger-Affäre – Ein Nachwort*, Typoskript 1989.
- B. Pascal, *Les Provinciales*, hg. von L. Cognet, Paris 1965.
- J. Ringelnetz, *Kinder-Verwirr-Buch*, Berlin 4. Auflage 1975.
- G. Sallustius Crispus, *De Catilinae coniuratione*. *Werke und Schriften*, München 3. Auflage 1965, 6–117.
- K. F. W. Wander (Hg.), *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, 3. Band, Darmstadt 1964.
- H. Weinrich, *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?*, Mannheim/Wien/Zürich 1986.
- R. von Weizsäcker, *Von Deutschland aus*, München 1987.
- M. Zuckerman/B. M. DePaulo/R. Rosenthal, *Verbal and Nonverbal Communication of Deception*, in: L. Berkowitz (ed.), *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 14, Tel Aviv 1981, 1–59.

Anmerkungen

- 1 Wander 1964:254, Nr.38.
- 2 Schon Sallust charakterisiert die Gespaltenheit des Lügners: „... aliud clausum in pectore, aliud in lingua promptum habere“ (Sallust 1965:§X.5). Augustin spricht von der duplex cogitatio: „Demgemäß lügt derjenige, der etwas anderes, als was er im Herzen trägt, durch Worte oder beliebige sonstige Zeichen zum Ausdruck bringt“ (Augustinus 1953:3 (= De mendacio, Absatz 3)).
- 3 3 Wander 1964:255, Nr. 68, Nr. 61. Eine andere schöne Weisheit lautet: „It is easy to tell a lie ..., but hard to tell only one“ (Bok 1978:25).
- 4 Auch in Teilen der Presse wurden sie mit Befriedigung aufgenommen und wertend weiterverbreitet. So M. Schell: „Die Antwort von Ministerpräsident Barschel werden seine Parteifreunde in Kiel und Bonn mit großer Erleichterung aufnehmen. Seine eidesstattliche Erklärung ist glaubwürdig und auch in den Details plausibel. Sie wird außerdem durch analoge Erklärungen enger Mitarbeiter untermauert“ (DIE WELT 13/9/1987:1).
- 5 Frisk (1935:33f) hat gezeigt, daß in vielen indogermanischen Einzelsprachen aus Wörtern mit lokaler Bedeutung ‚gerade, recht‘ ein Wort für ‚wahr‘ entstand. Hingegen ist die Vorstellung der Lüge weitgehend geprägt durch die der Krummheit. Die heutige Metaphorik ist noch ein guter Beleg für die entsprechende Gedankenbrücke.
- 6 Es ist umstritten, ob die begleitenden Äußerungen beim Lügen (in der Mimik insbesondere) vom Sprecher zu beherrschen sind. Zwar liefern psychologische Experimente nur statistische Ergebnisse, die außerdem nicht in Ernstsituationen gewonnen sind, aber dennoch gibt es doch hinreichend Belege, daß feinste Gesichtsregungen signifikant sind und oft auch wahrgenommen werden (cf. Knapp/Comadena 1977; Zuckerman/de Paulo/Rosenthal 1981). Öfter urteilen wir aber globaler und nach der Gesamterscheinung der Person und allem, was wir über sie, ihre möglichen Motive usw. wissen.
Umberto Eco hat argumentiert, daß Nixons berühmte Fernsehrede vom 30.4.1973 verheerende Folgen für seine Glaubwürdigkeit hatte, weil „every muscle of Nixon's face betrayed embarrassment, fear, tension.“ Eco 1985:11; den Hinweis verdanke ich V. Hinnenkamp.
- 7 Auch der Bundespräsident ist nicht weit von dieser Verhüllung, wenn er sagt: „Der Ausbruch des zweiten Weltkriegs bleibt mit dem deutschen Namen verbunden“ (v. Weizsäcker 1987:2).
- 8 Ausführlicher und etwas seriöser habe ich das vorgeführt in Heringer 1990. Mir erscheint der Fall Nilius als Beispiel dafür, daß in der Öffentlichkeit der Lügenvorwurf meistens nicht ausdiskutiert wird. Das mag zwar lebensklug sein, moralisch ist es aber nicht befriedigend.
- 9 Locke (1706) spießt eine Reihe von Mißbräuchen der Sprache auf wie die Verwendung von Ausdrücken ohne klare Idee, die Verwendung unverständlicher Wörter und die Verwendung von Wörtern mit schwankender Bedeutung. Die Tatsache, daß diese und viele andere Mißbräuche so lange bekannt sind, dies aber offenkundig wenig bewirkt hat, gibt wenig Grund zu Hoffnung. Aber die Besserung der Täuscher ist natürlich nicht die Hauptaufgabe. Wir wollen vor allem unsere Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten verbessern.
Eine ganz prominente Autorität wäre auch Pascal, der in seinen lettres de province gegen die reservatio mentalis angeht und dabei auch gegen den Jesuiten Sanchez, nach dem es

erlaubt sei, zweideutige Wörter zu gebrauchen, die andere dazu bringen, das Gesagte anders zu verstehen als wir selbst. „Une chose des plus embarrassantes qui s'y trouve est d'éviter le mensonge, et surtout quand on voudrait bien faire accroire une chose fausse. C'est à quoi sert admirablement notre doctrine des équivoques, par laquelle il est permis d'user de termes ambigus, en les faisant entendre en un autre sens qu'on ne les entend soi-même ... Comment! mon Père, et n'est-ce pas là un mensonge; et même un parjure?“ (Pascal 1965:164).

- 10 Oesterle-Schwerin zeigte sich selbst überrascht über die Wirkung ihres Zwischenrufs (Oesterle-Schwerin 1989). Ob sie damit allerdings den Auszug bewirkt hat, ist mehr als zweifelhaft. Der war weniger spontan als politische Inszenierung (cf. Heringer 1990).
- 11 Mir scheint es keinerlei Argumente dafür zu geben, eine Höflichkeitsmaxime „Sei höflich“ auf eine Ebene mit den Griceschen Gesprächsmaximen zu stellen (Weinrich 1986:11). Weder nimmt eine solche Maxime funktional deren Rang ein, indem sie etwa routinisiert bei der Deutung, bei der Ermittlung von Implikaturen etc. Verwendung findet, noch kann sie moralisch haltbar begründet werden. Ein Ausspielen der Höflichkeit gegen die „vermeintliche Wahrheit der Logiker“ (Weinrich 1986:23) ruht auf einer überheblichen Diskriminierung. Welche Wahrheit könnte härter, weniger vermeintlich sein als die der Logik? Und welcher Logiker hat denn die logische Wahrheit als die einzige ausgegeben?
- 12 Autoritäre Politikauffassungen denken vor allem, die noble Lüge sei begründet. Der politische Lügner, der dem Gemeinwohl nutzt, sei tolerabel. Nur wäre da erst einmal eine klare Grenze zu ziehen zwischen dem Eigennutz, der Machterhaltung und dem Gemeinwohl. Aber selbst die altruistische Lüge darf nicht geduldet werden, weil der noble Lügner sich das Recht anmaßt zu urteilen, was dem Gemeinwohl dient und letztlich was mein Wohl sei. Diese Anmaßung, eine Entscheidung zu treffen, die nur wir treffen können, ist in der Demokratie unerträglich.
- 13 Die Wahrhaftigkeitsmaxime ist darum nicht einfach eine Norm, die einer erfunden hat, deren Befolgung nur ungewissen Erfolg zeitigt, die vielleicht nicht einmal gilt. Die Wahrhaftigkeitsmaxime ist sozusagen das tiefste Gesetz menschlicher Verständigung. Jeder von uns erwartet, daß der Partner wahrhaftig ist. Denn Wahrhaftigkeit ist die Basis, auf der Verständigung aufbaut. Ohne sie kann ich meinem Partner ja nichts glauben, und wenn ich ihm nicht glauben kann, wird alles, was er sagt, witzlos. Der Lügner zerstört die Basis der Kommunikation, auf die sich alle stillschweigend verpflichtet haben.
Wohlgemerkt: Es geht hier nicht um Wahrheit. Wer kennt schon die Wahrheit? Wahrhaftigkeit ist der eigentliche Grund der Verständigung. Sie gilt nicht nur für behauptende Sprechakte, sondern für alle sprachlichen Akte (cf. Heringer 1990).
- 14 Es heißt zwar in der Evolutionsforschung, auch Affen könnten schon täuschen. Aber die richtige Lüge kommt erst mit der Sprache in die Welt. Und zweifellos ist die Lügenfähigkeit eine wesentliche Errungenschaft der Menschheit. Trotzdem muß das Lügenverbot ohne Ausnahme gelten, wie es Kant ganz richtig gesehen hat (Kant 1973:259).



Laudatio auf den Konrad-Duden- Preisträger 1990 Hans Jürgen Heringer

Mit der auch für mich überraschenden Verleihung des Konrad-Duden-Preises an Hans Jürgen Heringer hat das Preiskomitee den Einstieg in eine neue Linguistengeneration gewagt, deren wissenschaftspolitisches Image sich kaum mit dem Gedanken an Traditionalität und Konformismus zu vertragen scheint, den man mit dieser nach einem Sprachnormer benannten Ehrung zu verbinden gewohnt ist. Und von dieser nonkonformistischen Linguistengeneration ist Heringer zudem noch einer der Aufregendsten und Eigenwilligsten, einer, der immer wieder mit brisanten Denkanstößen und *Aha*-Erlebnissen, mit erfrischender Theoriekritik und witziger Polemik unsere Aufmerksamkeit erregt hat, aber auch mit schwerverdaulichen Formalisierungen, genialen Beiseiteschiebungen und erstaunlichen Kurskorrekturen.

Eine Laudatio auf Hans Jürgen Heringer ist also keine leichte Aufgabe; sie kann sich nicht in strenger Seriosität und im textsortenspezifischen Sprachhandlungstyp des

LOBENS erschöpfen – das würde ihm auch nicht so sehr gut bekommen –, sondern muß, nach Heringers Kommunikationsmaxime 'Sag, was zu sagen ist!', das POSITIVBEWERTEN auch mit etwas ZWEIFELN, RELATIVIEREN und IRONISIEREN würzen und darf auch das wissenschaftspolitische EINSCHÄTZEN nicht ausschließen.

Hans Jürgen Heringer wurde am 26. April 1939 in Idar-Oberstein als Sohn eines Diamantschleifers und Lapidärs geboren. Von den Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit war er in besonderer Weise betroffen: Früh verlor er seinen Vater durch die Folgen des Krieges, und die Zeitläufte hatten seine Familie in die Fremde nach Taucha bei Leipzig verschlagen. In seiner frühen Schulzeit war er dort durch eine schwere Krankheit behindert, von der er erst im Alter von 10 Jahren genas. Aus dieser härtevollen Kindheit ist es wohl zu erklären, daß Heringer in seinem wissenschaftlichen Denken und Arbeiten immer sehr konsequent, rastlos und erfolg-

reich bestrebt ist, alles anders und besser zu machen als der Rest der Welt, so wie es ihm auch gelungen war, seine Krankheit durch Leistungssport zu überwinden, wobei er es bis zum Rheinland-Jugendmeister im Turnen und bis zur Landesliga im Basketball brachte.

Im Jahre 1950 kam er in seine eigentliche Heimat zurück; 1959 bestand er am naturwissenschaftlichen Gymnasium Göttenbachschule in Idar-Oberstein das Abitur. Wie radikal kritisch seine Abiturrede war, sollen die Idar-Obersteiner erst durch ihren Verriß in der Lokalpresse gemerkt haben. Danach studierte er Germanistik, Romanistik und Volkswirtschaft an der Universität Heidelberg, vorübergehend an der Universität Mainz. Nach dem Staatsexamen (1964) und der Promotion (1965) war er bis 1969 Assistent in der Heidelberger Germanistik.

Zu fragen, wessen 'Schüler' Heringer denn nun eigentlich war, wäre bei einem so autonomen und für Gruppenarbeit offenen Forscherindividuum natürlich völlig abwegig. Es kann sich bei ihm nur darum handeln, bei wem er sich geistige Anregungen geholt, mit wem er ausdauernd und hartnäckig diskutiert, von welcher Kooperation er profitiert hat. Hier sind vor allem die Heidelberger Romanisten und Linguisten Baldinger und Heger und der Tübinger Linguist

Coseriu zu nennen. Aus späteren Arbeiten Heringers wird deutlich, daß in der Heidelberger Fakultät auch die philosophische Hermeneutik von Gadamer, die Sozialphilosophie von Habermas, analytische Philosophie bei Tugendhat und Sprachpsychologie bei Graumann auf ihn eingewirkt oder ihn zur Auseinandersetzung und zum Weiterdenken angeregt haben.

Was Heringer in der Heidelberger Germanistik getan hat, kann man nur als kreatives Mitmischen und Sicheinmischen bezeichnen. Da gab es in der Tat auch vieles neu zu mischen. Als ich 1961 aus der damals recht traditionellen Marburger Germanistik nach Heidelberg berufen wurde, stand ich vor der Aufgabe, irgendwo in der Mitte zwischen positivistischer Mittelalterphilologie, spekulativem Weisgerberschem Impressionismus und asketisch trockenem Strukturalismus neue Wege zu finden, um eine moderne, gegenwartsbezogene, methodisch besser fundierte Wissenschaft von deutscher Sprache aufzubauen. Es war mein Glück, daß ich dies nicht ganz auf eigene Faust tun mußte, sondern den Beginn meiner selbständigen Lehrtätigkeit auch als intensiven neuen Lernprozeß erleben durfte. Neben anderen Exemplaren des bemerkenswerten Heidelberger Studententyps saß da in meinen Vorlesungen und Seminaren

einer, der sich immer anders verhielt als die anderen, z. B. nichts mit-schrieb, sondern mich sehr konzen-triert, hochehobenen Hauptes, mit verschränkten Armen, hemdsärme-lig, vielsagend lächelnd, aber unnach-giebig fordernd anblickte und mich gelegentlich mit seinen theoriekriti-schen Grundsatzdiskussionen nervte.

Als Überläufer von der Roma-nistik zu uns wirkte Heringer bald als anstrengendes, aber fruchtbares Stimulans für eine vielfältige Gruppe junger Doktoranden und Doktoran-dinnen bei der Rezeption struk-turaler Syntax und Semantik der romanistischen Schule. Mit seiner Dis-sertation über Funktionsverbgefüge, in der er meine vorläufigen Ansätze mit strengerer Methodik weiterent-wickelte, mit seiner Habilitations-schrift „Theorie der deutschen Syntax“, die mich einige schlaflose Nächte kostete, mit seinem Göschenband „Deutsche Syntax“ und zahlreichen Aufsätzen etablierte Heringer eine eigene Version der Dependenzgrammatik auf der Basis der Valenztheorie von Tesnière in Verbindung mit deutschen Traditio-nen, sehr konsistent, wenn auch nicht erschöpfend, durch Formalisierungen leicht verfremdet, aber für Weiter-entwicklung und Vereinfachung offen. Infolge dieser Verankerung unserer jungen Heidelberger germa-nistischen Linguistik in soliden euro-

päischen Traditionen der Sprachwis-senschaft hatten wir alle es nicht nötig, in der dynamischen 68er Zeit modischen Linguistikwellen wie der Chomskyschen generativen Transfor-mationsgrammatik oder der frühen linken Soziolinguistik euphorisch nachzulaufen.

Die Theoriediskussion über das Gebiet der Syntax hat Heringer in Kooperation mit Bruno Strecker und Rainer Wimmer 1980 in dem UTB-Band „Syntax“ zu einem vorläufigen Abschluß gebracht und in einigen 1984 und 1985 erschienenen Aufsät-zen ins Semantische und Pragmati-sche gewendet. Das Sichabwenden von früheren Interessen und Metho-den ist überhaupt charakteristisch für Heringers wissenschaftstheoretische Entwicklung.

Die 'Wende' in Heringers Wissen-schaftsauffassung hat zwei Ursprünge: Auf der einen Seite hat ihn die sozial-liberale Hochschulreformbewegung, die Habermassche Positivismuskritik und die 68er Studentenbewegung mit ihrer Forderung nach Klärung der gesellschaftlichen 'Relevanz' von Sprachwissenschaft bereits in den frühen 70er Jahren dazu motiviert, sich für die didaktische Anwendbar-keit moderner Linguistik zu engagie-ren: 1970 gründete er zusammen mit Georg Stötzel, Siegfried J. Schmidt, Herbert E. Brekle, Christian Rohrer u. a. die verdienstvolle Zeitschrift

„Linguistik und Didaktik“ (heute: „Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht“). Ebenfalls seit 1970 entwickelte und publizierte er in Zusammenarbeit mit Freunden, Schülern und erfahrenen Fachdidaktikern Lehrpläne, Lehrbücher und Lehrmittel für einen modernen „kommunikativen Sprachunterricht“, für Gymnasien ebenso wie für die Grundschule. Seit 1978 staunen wir alle paar Jahre über immer wieder neue vereinfachende didaktische Versionen der Heringer-Grammatik mit den Titeln „Wort für Wort“ (1978), „Wege zum verstehenden Lesen“ (1987), „Lesen lehren lernen“ (1988), „Grammatik und Stil“ (1989). Und ebenso überraschend wie imponierend war 1981 sein Wechsel von seinem traditionell-akademischen Tübinger Lehrstuhl auf eine Augsburger Professur für deutsche Philologie mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch als Zweitsprache. In diesem neuen Aufgabenbereich packt er mit neuen Ideen Probleme der interkulturellen Kommunikation und der rezeptiven Sprachdidaktik an, entwickelt Methoden des Leseverstehens und der Verständlichkeitstheorie, auch Computerprogramme für das Sprachenlernen und für Rechtschreibprobleme, hält Kurse für die Verbesserung der Verständlichkeit von Fachtexten und sogar Sportregeln.

Die andere Richtung von Heringers 'pragmatischer Wende' bestand in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins. In den siebziger Jahren hat das Vorbild der moralisch motivierten radikalen Umkehr dieses Sprachphilosophen das theoretische Denken und den Formulierungsstil von Philosophen und Linguisten in der Bundesrepublik verändert. So wie sich Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ von seinem neopositivistischen Denken der Frühphase abwandte und – anstelle formalistischer, tendenziell künstlicher Beschreibungssprache – die Rückkehr zur Normalsprache forderte (Ordinary Language Philosophy) und dies in einem terminologiearmen, syntaktisch sehr einfachen, weithin dialogischen Argumentationsstil praktizierte, so hat auch Heringer seit 1974 mit seinen Freunden und Mitarbeitern eine offensichtliche Abkehr und Umkehr vollzogen. Wenn er in seinen späteren Arbeiten vor „Schreibtisch-Linguisten“ warnt, die mit eigenwilligen Begriffsgebäuden und Terminologien, mit selbsterfundnenen, kontextlosen Beispielsätzen arbeiten und allen Fortschritt von strengen Formalisierungen erhoffen, so treffen diese Urteile auf viele seiner eigenen früheren Arbeiten so sehr zu, daß man seinem Vorgänger als Dudenpreisträger,

Wladimir G. Admoni, beipflichten muß, der über Heringers Arbeitsheft „Formale Logik und Grammatik“ (1972) schrieb: „Heringer’s statement that formal theories are good and ‘the old ones’ [...] are bad is altogether wrong“ (Linguistics 134, 1974, 109). Auch wenn die Sprachhandlung des EINGESTEHENS bei Heringer nur implizit mitzuverstehen ist, dürfen wir doch gewiß sein, daß er genau weiß, wovon er spricht, wenn er vor modischen Verirrungen der Linguistik warnt; denn er selbst hat alle Himmel und Höllen der Formalisierungslust durchschritten. Ein mit allen Wassern des Wagens und Durchexerzierens gewaschener Theoretiker und Theoriekritiker wie Heringer kann sich drastische Grundsatzzurteile leisten wie das folgende: „Die Komplizierung der Grammatik entsteht wesentlich durch Aufnahme semantischer Phänomene. Das bekommt der Grammatik nicht: sie wird zu fett, ihre Beschreibungssprache wird verwässert. Und es bekommt der Semantik nicht: sie verknöchert unter der kalkülisierten Behandlung“ (Zeitschrift für germanistische Linguistik 12, 1984, 200).

Die konsequente Trennung der Semantik von der Grammatik durch ihre Pragmatisierung hat Heringer – teilweise in für unser Fach vorbildgebender Teamarbeit mit Günther Öhlschläger, Bruno Strecker, Rainer

Wimmer, Rudi Keller u. a. – in drei Buchveröffentlichungen von 1978 unter dem griffigen Fahnwort „Praktische Semantik“ der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgestellt. Gegenüber den meisten anderen Richtungen der ‘pragmatischen Wende’ der Sprachwissenschaft hat die Heringersche Konzeption den Vorteil, daß Pragmatik nicht als ein eigener, zusätzlicher Bereich der Sprache behandelt wird, sondern als die längst fällige Erweiterung und Vertiefung der Semantik, ja sogar als integrierte „zentrale Komponente einer sozialwissenschaftlich orientierten Linguistik“.

So wird Linguistik nach der bewußt aufklärerischen Zielsetzung Heringers aus dem Elfenbeinturm akademischer Expertenhaftigkeit befreit und der Anwendbarkeit durch die Sprechenden selbst nähergebracht. Anregungen wie der Wittgensteinsche „Sprachspiel“- und „Regel“-Begriff und die Konversationsmaximen von Herbert P. Grice werden zu diesem Zweck weiterentwickelt in exemplarischen, problemorientierten Untersuchungen, die den Vorzug haben, die Probleme anhand konkreter Beispieltexte im Rahmen ihrer sozialen und psychischen Bedingungen und Voraussetzungen lebensnah zu demonstrieren. Besonders im UTB-Band „Einführung in die praktische Seman-

tik" (1977) verdanken wir ihm und seinen Mitautoren vielfältige praktisch anwendbare Ansätze: über die Polysemie des Modewortes „Kommunikation“, über gemeinsames Wissen, über Ironie, die keiner Ironiesignale bedarf, über die Beziehungen zwischen MEINEN und BEDEUTEN, zwischen BEGRÜNDEN und ERKLÄREN, über Kommunikationsprinzipien und Verständlichkeit, über Handlungssequenzen und sprachliche Kinderspiele, über „Pro und Contra“-Sendungen und Wahlplakate, über Unbestimmtheit und Vagheit, über kommunikative Mißerfolge und Mißverständnisse und vieles mehr.

Die Anwendungstendenz dieses Ansatzes besteht in der Hoffnung, gegen sozialkommunikative Verschleierungen und Unterdrückungen Abhilfe zu schaffen durch eine bessere Praxis vernünftiger Umgangsformen und vor allem das Durchschauen ihrer Regeln. Wenn solcher therapeutischen Auflehnung gegen unsere öffentliche Sprache etwas Utopisches anhaftet, dann ist dies nichts anderes als der teilweise utopische Impetus von Aufklärung und Demokratie überhaupt.

Dahinter sind Anregungen zu erkennen aus der kritisch-analytischen Hermeneutik von Gadamer und aus der Idee des konsensfähigen 'Diskurses' bei Habermas, auch wenn über das letztgenannte Konzept mit

vielen Mißverständnissen gestritten worden ist.

So ist es nur konsequent, daß Heringer sich schließlich auch das brisante Gebiet der politischen Sprachkritik vorgenommen hat. Als ich in den frühen 60er Jahren in Auseinandersetzungen mit der Sprachkritik renommierter Publizisten wie Dolf Sternberger und Karl Korn verstrickt war, hatte der junge Heringer dafür nur ein mitleidiges Lächeln: „Das lohnt sich doch nicht, das bringt ja nichts für die Linguistik.“ In der Tat habe ich (wie einige andere) bald danach dieses Thema aufgegeben, da seine sozialen und politischen Aspekte damals weder mit Methoden der traditionellen Philologie noch mit Weisgerberschen 'sprachlichen Zugriffen' noch mit der realitätsfernen Systemlinguistik der sechziger Jahre hinreichend zu klären waren; die dazu nötige Soziolinguistik, Textlinguistik und Sprachpragmatik waren damals noch jenseits des Horizonts.

Immerhin hatte Heringer bereits 1967 in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Muttersprache“ („Karl Kraus als Sprachkritiker“) sein linguistisches Interesse an diesem Bereich angemeldet. Fünfzehn Jahre später hat er, als Konsequenz aus der praktischen Semantik, in seinem Sammelband „Holzfeuer im hölzernen Ofen“ Aufsätze zur politischen Sprachkritik von

Mauthner über Sternberger bis Haug und Biedenkopf neu publiziert und für die Auseinandersetzung über Sprachkritik neue Akzente gesetzt, vor allem mit Beispielen einer neuartigen Sprachkritik auf adäquater sprachwissenschaftlicher Grundlage. Diese unterscheidet sich sehr wesentlich von der traditionellen publizistischen Sprachkritik; sie knüpft eher an die schon deutlich pragmatische Sprachkritik Fritz Mauthners (um 1900) und Bertolt Brechts (um 1933) an. Ihr wichtigstes Prinzip ist die Absage an die Erörterung einzelner, aus Kontexten isolierter Wörter und Wendungen und die konsequente Hinwendung zur umfassenden sprachkritischen Analyse ganzer Textzusammenhänge in konkreten sozialen Konfliktsituationen, und zwar nach Handlungsstrukturen und deren Verhältnis zu allgemeinen Kommunikationsprinzipien. Heringers sozusagen basisdemokratische Zielsetzung wird deutlich, wenn er den Begriff Sprachkritik als „Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln“ paraphrasiert. So ist in den achtziger Jahren eine vielfältige Welle konkreter, handlungsorientierter Sprachkritik zu aktuellen Themen der Öffentlichkeitssprache ausgelöst worden, auch im „Sprachreport“ des Instituts für deutsche Sprache, großenteils von Linguisten und Linguistinnen, die zum alten Heidel-

berger Kreis gehören oder ihm nahe stehen und die Konzeption der praktischen Semantik so oder so mittragen.

Aus dem Wittgensteinschen Regelbegriff und den Griceschen Konversationsmaximen hat Heringer noch zwei weitere Konsequenzen gezogen: Sprachnormenkritik und kommunikative Ethik. Auf die Notwendigkeit von Sprachnormenkritik hatte ich in den sechziger Jahren mehrmals hingewiesen; darunter verstand ich Kritik für die Aufhebung einiger traditioneller Sprachnormen, die als sprachgeschichtliche Fehlentwicklungen zu erklären sind und heutigen Kommunikationserfordernissen nicht mehr entsprechen. Heringer aber geht wesentlich radikaler mit dem Normenproblem um. In seinen Aufsätzen „Normen – ja, aber meine!“ (1982) und „Gebt endlich die Wortbildung frei!“ (1984) stellt er den sprachlichen 'Regeln', die für Möglichkeiten der Verständlichkeit gut und nützlich sind, die sprachlichen 'Normen' gegenüber, mit denen institutionell Zwang, Intoleranz und Herrschaft ausgeübt werde. Sprachnormen seien argumentativ nicht begründbar. Durch Wortbildungsnormen werde die sprachliche Kreativität, die offenbar nur den Dichtern erlaubt sei, den Kindern durch Dressurakte des Sprachunterrichts ausgetrieben. Heringer behauptet darüber

hinaus, viele Systemlinguisten würden sich an dieser Normenvermehrung beteiligen, indem sie kunstvolle computergerechte Regelsysteme für Wortbildungsklassen aufstellen, aufgrund von Akzeptanzurteilen, die jederzeit durch sprachliche Variation und Innovation über den Haufen geworfen werden können. So fordert er: „Wir dürfen uns die Wortbildung nicht verregeln und zernormen lassen“ (1984, 12). Man könnte aber sehr darüber streiten, ob man die deskriptiv-erklärende Tätigkeit von Sprachwissenschaftlern mit der Wirksamkeit repressiver Sprach-erzieher und Sprachnörgler so in einen Topf werfen darf.

Wenn nun Janos Juhasz (Zeitschr. f. germ. Linguistik 12, 1984, 82 ff.) – ähnlich wie schon Wolfgang Motsch (Deutsche Literaturzeitung 100, 1979, 321) – Heringers radikale Sprachnormauffassung als naiv-eli-täre politikferne Attitüde kritisiert und ablehnt, scheint es mir geboten, hier auf die Möglichkeit und Legiti-mität eines basisdemokratischen Politikverständnisses hinzuweisen. Heringer scheint mir anzuknüpfen an das seit der Restaurationszeit des frühen 19. Jahrhunderts Schritt für Schritt verlorengegangene aufkläreri-sche Ideal des politischen Handelns der argumentierenden freien Indi-viduen gegen die durch Potentaten und Massenmedien etablierten

modernen Herrschaftsstrukturen. Dieses Ideal ist seit der 1968er Studentenbewegung wiederbelebt und über Oppositions- und Alterna-tivbewegungen weitergetragen wor-den bis zu den kritischen Dialogen in Kirchen, auf Straßen, Plätzen, an run-den Tischen und in neuartigen Fern-sehdiskussionen aus der DDR und aus osteuropäischen Ländern. Dieses Normenverweigern bei gleichzeiti-gem Akzeptieren und Ausüben basis-demokratischer Kommunikationsre-geln hat für uns alle unerwartet im Revolutionsjahr 1989 die Welt ein Stück bewegt.

Heringers kritische Sprachnorm-auffassung trifft sich auch mit neue-ren sprachgeschichtlichen Arbeiten von Joachim Gessinger („Sprache und Bürgertum“, 1980) und Utz Maas („Sprachpolitik und politische Sprach-wissenschaft“, 1989), in denen die Praxis der deutschen Sprachnor-mung des 16. bis 19. Jahrhunderts als 'Sprachpolitik' mit allen sozialen Impli-kationen erklärt wird. Das Zeitalter der allgemeinen Sprachnormung scheint jedenfalls identisch mit den vier Jahrhunderten, in denen – müh-sam, aber historisch notwendig – die deutsche Nationalsprache und ein deutscher Nationalstaat zu schaffen waren. Die sprachnormative Epoche scheint aber mit Konrad Duden und Theodor Siebs zu Ende gegangen zu sein, denn wir müssen heute bezwei-

fein, noch niemals wieder öffentliche Akzeptanz für so etwas wie Rechtschreibreform zu finden. Die Sprachprobleme unserer neunziger Jahre und des 21. Jahrhunderts sind offensichtlich von ganz anderer Art.

Nur so kann ich Heringers engagierten Aufruf zur Umkehr in der Sprachnormfrage verstehen: Neues Vertrauen zur Sprache kann nur dann gefördert werden, wenn Linguisten ihre Wissenschaft nicht als Produktion technokratischen Herrschaftswissens betreiben, sondern auch Linguistik für das Oppositionswissen entwickeln. So dürfen wir alle gespannt sein auf Heringers neuestes Buch, das für dieses Jahr angekündigt ist: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Politik – Sprache – Moral“.

Mit so viel engagierter Ernsthaftigkeit möchte ich die Laudatio aber nicht ausklingen lassen. Zur Entspannung erlauben Sie mir bitte noch einiges Unernstes über andere Seiten in der Persönlichkeit unseres Preisträgers, und zwar teilweise nach Erfragtem und Zugetragenem aus seinem Freundeskreis. Er ist keineswegs nur ein scharfer Polemiker und Kommunikationsmoralist, sondern auch sehr gesellig. Er scharft gern Leute um sich, kocht gern und gut, liebt es, gut und teuer zu speisen und zu trinken, residiert in einer ansehnlichen Jugendstilvilla am Ammersee, deren

Wintergarten er zu seiner Bibliothek umfunktioniert hat.

Auf Tagungen brilliert Heringer als kreativer Diskussionsleiter und spritziger Diskussionsredner über das richtige Thema im richtigen Moment. Es ist ihm sogar gelungen, die Partei- 'Generale' Geißler und Glotz auf einem Germanistentag gegeneinander auftreten zu lassen. Gelegentlich genießt er Akte des AUF-DEN-ARM-NEHMENS und des ENTLARVENS von Autorität: Im Jahre der ersten Mondlandung gab er mit Volker Beeh in den „Linguistischen Berichten“ (4/1969, 88) die Gründung eines „Instituts für extraterrestrische Linguistik“ bekannt, ernannte sich selbst zu dessen Direktor und verkündete: „Voraussichtlich muß dazu die Chomskysche Universalientheorie in beträchtlicher Weise erweitert werden“; auf die angekündigten „fortlaufenden Arbeitsberichte“ des Instituts sind wir alle sehr gespannt. Die Kunst des Rezensierens trieb Heringer auf die Spitze der Virtuosität, nämlich bis zu Rezensionen, die nur aus einem einzigen Wort bestehen, z. B. „lesbar“ oder „wichtig“.

In kühner Wortbildungskreativität ist Heringer unübertroffen: Da finden sich gelungene Kopulativkomposita wie *Specherschreiber*, *Hörerleser*, *Gegnerpartner*, gewagte Abstraktbildungen wie *Spezialschaft*,

Allgemeinschaft, Normschaft, Ersinnung, Zumusterung, Glaubwissen, Laufwissen, Adjektive wie reglig, überstrengt, ausdehnerisch, Verben wie verbeispielten, tauglichen. Auch fließen ihm manchmal bemerkens- und merkwürdige Sätze in die Feder, tiefsinnige oder leichtsinnige, hintersinnige und doppelsinnige. So möchte ich mit einigen Kostproben aus meiner Sammlung Heringerscher Aphorismen schließen:

Ein Verb, das ist so, wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst.

Mit einem Schlag ist eine Szene da (IdS-Jahrbuch 1983, 49).

Wortbildung ist die Ursuppe späterer Syntaktisierung.

Enigmatische Komposita sind schwarze Löcher mit unwiderstehlichem Deutungssog.

Luther selbst war ein Sprachchauvi.

Für das Deutsche scheint die Sprache der Nation etwas vorgeblüht zu haben.

Wird die Sprache aber nicht laut, so stirbt sie ab mit ihrer Kultur.

Schließlich ist die Sprache unser ein und alles.